

Edward Poniewaz

# **Unendlicher Friede**

Psychothriller

## Impressum

1. Auflage 2024

Copyright Edward Poniewaz, Köln

ISBN: 978-3-00-079378-3 (Taschenbuch)

Die Nutzung für Text- und Data-Mining im Sinne von  
§ 44b UrhG behalte ich mir ausdrücklich vor.

Lektorat: Kati Hertzsch

Korrektur: Judith Schwibs

Coverdesign: Casandra Krammer

Covermotiv: Freepik.com - EyeEm, Gimi Totori, Rawpixel

Herausgeber: Edward Poniewaz c/o Sven Clauer,  
Königsberger Weg 8, 53859 Niederkassel  
(Impressum-Service)

Alle Rechte sind vorbehalten.

Es handelt sich um eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit  
lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht  
beabsichtigt.

Der Moment war gekommen. Sie hatten mit Champagner angestoßen, und der Schein der Kerzen ließ ihre Stimmung feierlich werden.

»Jetzt sag schon, was feiern wir heute?«

Er wollte kein Kind und sie war schwanger. Von den vielen Sätzen, die sie abgewogen hatte, wählte sie den einfachsten: »Du wirst Papa!«

Er schwieg, seine aufgerissenen Augen nicht.

Sie versuchte zu lächeln.

»Das kannst du vergessen!«, stieß er hervor.

Das Gemurmel an den Nebentischen verstummte.

Er sprang auf, beugte sich zu ihr. »Ich werde sterben, wenn ein Sohn geboren wird«, flüsterte er ihr ins Gesicht.

»Was redest du da für einen Unsinn?«

Er drehte sich um und verließ den Italiener.

Zu Hause hatte sie ihn zur Rede gestellt, geschrien und geweint. Alles war an ihm abgeperlt. In den nächsten Tagen mieden sie das Thema, sprachen nur über das Nötigste. Als er sie fragte, ob sie ihn auf einer Dienstreise nach Berlin begleiten möchte, schöpfte sie Hoffnung und sagte zu. Die Anreise, der traditionelle Spaziergang zum Gendarmenmarkt, die Restaurantbesuche hatten jedoch die Unbeschwertheit früherer Jahre verloren. Das Unausgesproche-

ne lastete auf ihren Gedanken, auf jedem Atemzug. Als sie in der Hotelsuite den Mut gefasst hatte, schrie er sie an.

»Das Kind darf nicht geboren werden. Verstehst du das denn nicht?«

Seine Worte: »Wenn du nicht freiwillig abtreibst, zwinge ich dich dazu«, spukten ihr bis zum frühen Morgen im Kopf herum. Ihr Mann brauchte professionelle Hilfe und so beschloss sie, am nächsten Tag einen Psychologen aufzusuchen.

Es dauerte quälende Minuten, bis sie die Kraft fand, es auf den Punkt zu bringen: »Du wirst Papa, habe ich gesagt. Und er? Er hat von seinem Tod gestammelt.«

Dr. Stefan Heimer zögerte, beugte sich vor. »Ist der Vater todkrank?«

Sie schaute ins Leere, war ihm entglitten, und dann brach es aus ihr hervor.

»Die aufgerissenen Augen, wie er aufgesprungen ist, die Blicke vom Nebentisch, es war grässlich.«

»Der Vater? Ist er –«

»Er glaubt, dass er sterben muss, wenn ein Sohn zur Welt kommt.« Ihr fahriger Blick streifte Heimer. »Ich habe Angst. Angst, dass etwas Entsetzliches passiert.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Heimer mit seiner ruhigen Baritonstimme.

»Anfangs habe ich angenommen, er sei emotional überfordert, das alles sei nur ein Vorwand. Aber nein, er ist davon überzeugt. Es ist der absolute Horror!«

Heimer machte eine beschwichtigende Handbewegung. »Wie begründet er seine Angst?«

»Für ihn ist es Schicksal, Vorsehung. So ein Irrsinn! Es gab Abende, an denen wir beide stundenlang schweigend im Wohnzimmer saßen.«

Ihre Augen schimmerten feucht. Eine Weile blieb es still.

Am liebsten hätte er sie in den Arm genommen, ohne Worte, ohne Erklärungen. Dieser Impuls ließ ihn wieder einmal an seiner Professionalität zweifeln. »Frau Witt, haben Sie eine Vermutung, weshalb er diesen Zusammenhang sieht?«

Sie sah ihn jetzt gefasst an. »Sein Vater ist am Tag seiner Geburt tödlich verunglückt. Er ist davon überzeugt, dass ihn das gleiche Schicksal trifft.«

»Ich verstehe. Was haben Sie seitdem unternommen?«

»Eine Therapie lehnt er ab, und vor Freunden gibt er es nicht zu. Dann bin ich die notorische Lügnerin, die Märchen erzählt.« Sie sah aus, als ob sie aufbrausen wollte. »Helfen Sie uns. Bitte!«, sagte sie beschwörend.

»Das Einverständnis Ihres Ehemanns vorausgesetzt, gern. Die Bereitschaft, sich selbst und seine Befürchtungen in Zweifel zu ziehen, sind Grundvoraussetzungen für eine erfolgreiche Gesprächstherapie.«

»Das ist das Problem. Versteht ihr denn nicht?«

In Heimer reifte die Gewissheit, dass sie nicht zum ersten Mal vor einem Therapeuten saß, dennoch fühlte er sich verpflichtet, sie darauf hinzuweisen: »Falls Ihr Mann unter psychotischen Symptomen oder vergleichbaren Persönlichkeitsstörungen leidet, wäre eine Klinik zu empfehlen.

Sie blickte umher, schien unwillig, den Ausführungen zu folgen.

»Zunächst ist auszuschließen, dass die Krankheitsanzeichen organisch bedingt sind«, leierte er noch herunter.

Gebannt sah sie auf das Wandtattoo hinter dem Schreibtisch:

*Am Ende des Tages wird deine  
Seele gewogen und ist sie  
leichter und reiner als Luft wirst  
du schlafen wie in einem Himmelbett.*

Sie zeigte zur Wand. »Es berührt mich«, flüsterte sie. »Ich würde gern mehr davon lesen. Von wem ist das?«

Heimer vermied es, sie anzusehen. »Eine mythologische Ableitung ... von mir.«

Er schob die Teeschale auf dem Besprechungstisch zur Seite, um sein schwarzes Notizbuch abzulegen. Den Bleistift legte er daneben.

»Ist das Ihr Versprechen?«

Seine Gedanken wanderten zu dem Patienten, der gefragt hatte, ob das sein Fahnenspruch sei. Der militärische Begriff missfiel ihm, dennoch hatte er genickt und geschwiegen. Es war seine Vision, seine Definition von Heilung. Jede Sitzung stand unter diesem Motto und war wie ein beginnender Tag, an dem die Hoffnung neu geboren wurde.

»Ist etwas?«

»Oh, bitte entschuldigen Sie! Im Einklang mit sich selbst zu sein, ist ein therapeutisches Ziel. Sprechen Sie bitte mit Ihrem Ehemann, erzählen Sie von unserem Gespräch und falls er zustimmt, vereinbaren wir einen Termin.«

»Und, wenn nicht?«

»Rufen Sie mich morgen an, dann sehen wir weiter.«

Als er sich bei der Verabschiedung sagen hörte, »Frau Witt, wir werden eine Lösung finden. Vertrauen Sie mir«, bereute er es schon. Er ahnte, und ihre Blicke hatten sich noch nicht voneinander gelöst, wie schlimm es enden konnte.

Heute verließ Heimer die Praxis früher als gewöhnlich, um letzte Korrekturen an seinem neuen Buch vorzunehmen. Zuhause schmierte er sich ein Käsebrot, setzte sich mit einem Glas Wein ins Arbeitszimmer und nahm sein Manuskript. Zurückgelehnt blätterte er durch die Druckfahne, die ihm der Verlag zur Freigabe zugestellt hatte. Die Lektorin hatte einen komplett neuen Klappentext verfasst, der für eine Boulevard-Zeitung geeignet schien. Die reißerischen Formulierungen waren für ihn indiskutabel, doch er gab den Gedanken auf, sie heute noch zu korrigieren. Jedes Mal, wenn er sich das Manuskript vornahm, drängten sich die Eindrücke des Tages dazwischen, der von einem außergewöhnlichen Fall geprägt war. Sein Blick schweifte zur Bücherwand. Bald würde sein zweites Buch neben Freud, Jung und Adler stehen. Heimer kannte die Titel seiner umfassenden Büchersammlung zur Psychoanalyse auswendig, selten waren sie so populärwissenschaftlich und reißerisch, wie der, den seine Lektorin vorgeschlagen hatte. Er hatte mit ihr gestritten, gerungen und am Ende doch *Wer die Erinnerungen verändert, verändert seine Zukunft* akzeptiert. Als einziges Zugeständnis hatte er erreicht, dass der Verlag künftig nicht mehr auf Lesungen bestehen würde. Diese Veranstaltungen waren für ihn eine Strafe. Selbst in kleinen Buchhandlungen mit nur wenigen Zuhörern wirkte er fahrig. Bei den Fragerunden am Ende antwortete er zu umständlich, zu langatmig und verlor sich in wissenschaftlichen Definitionen. Dass er Wissenschaftler sei, wiederholte er ein ums andere Mal, wie um sich zu entschuldigen. Es war absehbar, wer die Lesung vorzeitig verlassen würde. Bereits nach wenigen Minuten sah Heimer es ihnen an. Andere blieben nur aus Höflichkeit bis zum Ende. Ihre gelangweilten Gesichter brannten sich jedes Mal in sein Gedächtnis ein. In Wahrheit war er nicht nur auf der Bühne ein Langweiler. Er setzte sich ins Wohnzimmer, nahm den

Krimi vom Beistelltisch und schlug die Seite mit dem Lesezeichen auf. Nach wenigen Sätzen dachte er an sein Versprechen: »Wir werden eine Lösung finden. Vertrauen Sie mir.« Gestern war es ihm schwergefallen, den Roman gegen Mitternacht beiseitezulegen, doch heute gelang es ihm nicht, in diese Welt einzutauchen. Entgegen seiner Gewohnheit leerte er ein drittes Weinglas und ging zu Bett.

Mitten in der Nacht wachte Heimer auf und fragte sich, ob es für die Angst des werdenden Vaters, er werde am Tag der Geburt eines Sohnes sterben, irgendwo Parallelen gab, in der Mythologie etwa, im Sinne einer göttlichen Vorsehung für eine männliche Blutlinie? Er konnte einfach aufstehen und das Licht einschalten, sich an den Computer setzen und nachforschen. Gern hätte er Rücksicht auf eine neben ihm schlafende Frau genommen, wäre leise aufgestanden, hätte ihre Decke nachgezogen und das Schlafzimmer im Dunkeln verlassen. Aber es gab sie nicht, für die er leise sein durfte. Er schenkte sich ein Glas Wasser ein und begann, eine Reihe von Suchbegriffen in eine Suchmaschine einzugeben. Was ihm an Treffern angezeigt wurde, betraf ausschließlich Frauen. Der Gedanke des Mannes war einzigartig: weder in der griechischen Götterwelt noch sonst wo ließ sich etwas Vergleichbares finden. Zumindest nicht in dieser Nacht.

Wie jeden Wochentag verließ Stefan Heimer nach dem Frühstück um zwanzig vor neun seine Wohnung in der Sophienstraße, schlenderte an den Hackeschen Höfen vorbei und blieb gelegentlich an einem Schaufenster stehen. Andere hetzten um diese Uhrzeit über die Oranienburger Straße zur Arbeit. Er ließ jedoch seine Gedanken schweifen, war bei seinen Patienten und den bevorstehenden psychotherapeutischen Sitzungen.

Der Zugang zur Gemeinschaftspraxis lag versteckt in einem Hinterhof, in dessen Mitte eine Parkbank mit schmiedeeisernen Füßen aus dem 19. Jahrhundert stand, die man vor ein paar Jahren zusammen mit dem Haus instandgesetzt hatte. Links war sie von Sträuchern umsäumt, denen man den Spätherbst ansah, und rechts von einer bonsai-ähnlichen Kiefer, die im geharkten Kiesmeer wuchst. Sanft plätscherte daneben Wasser aus einem flachen Quellstein.

Eine Denkoase hatte er damals gedacht, als er die Praxisräume in dem typischen Berliner Altbau mit seinen hohen Decken, Stuckelementen und den massiven Holztüren besichtigt hatte. Der Makler sah ihm die Euphorie an und grinste siegessicher. Für nachmittags vereinbarte Heimer einen zweiten Termin, diesmal war Frank Burger, ein ehemaliger Kommilitone, dabei. Nach der Besichtigung saßen sie in der Denkoase und diskutierten ihre gemeinsame berufliche Zukunft, die sie sich mit jedem Satz immer rosiger ausmalten. Heimer plante psychoanalytische Angebote, die zu seinem Forschungsschwerpunkt passten, und Frank

Burger sah sich als Coach und Psychotherapeut für das Management in den oberen Führungsetagen. Eine Woche später unterschrieben sie den Mietvertrag und gaben das weiße Praxisschild mit dem schwarzen Schriftzug *Burger & Heimer, Praxisgemeinschaft für Psychotherapie und Coaching* in Auftrag.

Die Anfänge lagen nun vier Jahre zurück und heute betrieben sie eine gutgehende psychotherapeutische Praxis. So gar aus der Charité kamen Patienten mit Empfehlungen ihrer Oberärzte. Zufrieden öffnete Heimer die Tür zur Praxis. Seine Assistentin Charlotte Meierfeld stand im hell erleuchteten Flur und scannte am Kopierer Patientenakten ein.

Mit »Good Morning, Charlie! What's on the agenda?«, begrüßte er sie.

Sie drehte sich zu ihm um, sagte: »Hi!«, und hielt einen Stapel Leistungsnachweise in der Hand. »Hast du Dettmann wegen der offenen Rechnung angesprochen?«

»Habe ich vergessen.«

»Darf ich jetzt die Mahnung rausschicken?«

»Ich bespreche das mit ihm. Das Porto sparen wir uns.«

Charlie verdrehte genervt die Augen. »Er ist seit drei Monaten im Verzug. Du wolltest ihn beim letzten Mal schon ansprechen.«

»Diesmal denke ich dran«, sagte Heimer.

»Ja, ja«, hörte er hinter seinem Rücken. Auf der Schwelle zum Sprechzimmer drehte er sich um.

»Ah Charlie, falls Frau Witt anruft, stell sie bitte auch während einer Sitzung durch.«

»Die Blonde, die gestern da war?«

»Die Hübsche, die gestern da war«, sagte er und grinste absichtlich breit.

Heimer hatte um die Mittagszeit bei Charlie nachgehört und am späten Nachmittag die Hoffnung auf einen Anruf aufgegeben. Mitten im letzten Termin des Tages klingelte das Telefon im Sprechzimmer.

Charlie meldete sich mit: »Die Blonde hat angerufen«, und wartete auf einen Kommentar, der ausblieb. »Sie wollte nicht in einer Sitzung zu dir durchgestellt werden. Stattdessen hat sie für morgen ein Treffen im Adlon vorgeschlagen, um halb vier. Falls dir das nicht passt, habe sich die Angelegenheit erledigt.«

Heimer zögerte.

»Ich sage ihr ab«, bot Charlie an.

»Warte. Ich nehme den Termin wahr.«

»Seit wann akzeptieren wir denn ein Ultimatum?«, fragte Charlie irritiert.

»Sag für morgen Nachmittag alle Termine ab, und bestätige ihr den Treffpunkt.«

»Wie du willst.«

Er wandte sich seinem Patienten zu und hörte sich sagen, »Wo waren wir stehen geblieben?«

Spät abends notierte Heimer in sein Tagebuch: »*Erstgespräch mit Frau Witt – seltsam.*« Zuvor hatte er in seiner kleinen psychiatrischen Fachbibliothek nach Fallbeschreibungen gesucht, die Ähnlichkeiten aufwiesen. Es gab keine. Er legte das Tagebuch auf den Couchtisch und dimmte die Leselampe herunter, bis sie nur noch schimmerte. In der angenehm stillen Wohnung fielen ihm die Augenlider zu. Nur das gleichmäßige Ticken der Wanduhr war zu hören. Seine Gedanken wurden langsamer, und es schien so, dass sein Bewusstsein zurücktrat, nur noch aus der Ferne zusah. Er schwebte in einer Seifenblase, umgeben von weiteren. Im Inneren der Blasen sah er nur die Konturen von Menschen. Wie Wolken trieben sie lautlos und schwerelos an

ihm vorbei. Er versuchte, nicht zu denken, sondern wollte sehen, was da noch aus seiner Tiefe kam. Doch dieser Gedanke machte alles zunichte – es war vorbei. Sein Bewusstsein drängte sich unwiderruflich nach vorne. Das verblichene Bild hatte ihn berührt, sowie er auch in jungen Jahren einen Zauber gespürt hatte, dass es mehr zwischen Himmel und Erde gab, dass Menschen eingebunden waren in einem übergeordneten Plan, eine Gesetzmäßigkeit, eine Vorbestimmung, die ihn hoffen und beten ließ.

Heimer saß frühzeitig im Adlon, hatte ein Kännchen Tee bestellt und betrachtete die Lobby. Bestickte Polstermöbel mit blaugrauem und gelbgoldenem Samtbezug, Antiquitäten, prunkvolle Kronleuchter und der plätschernde Elefantenbrunnen sorgten für ein stimmungsvolles Ambiente aus den Goldenen Zwanziger Jahren. Leise Klaviermusik im Hintergrund umhüllte die Szenerie.

»Hi«, sagte Christiana Witt und amüsierte sich, weil Heimer zusammenzuckte. »Waren wir nicht verabredet?«

»Doch ... sicher Frau Witt. Ich dachte, Sie kämen von draußen.«

»Ich komme von meinem Zimmer.«

Sie setzte sich und lehnte sich vor. »Schön, dass Sie es einrichten konnten«, sagte sie mit einem Lächeln, das beidseitig Grübchen hervorrief. »Ich habe gestern Nacht in Ihrem Buch geschmökert. Einige Passagen haben mich an *Frankenstein* von Mary Shelley erinnert.«

Auch das hatte er seiner Lektorin zu verdanken, die nur die Auflagenhöhe im Blick hatte. Das Buch dramatisierte unnötig, versprach zu viel, machte Hoffnung auf neue Therapien, die es nicht gab. Er fing an, sich ungeschickt zu rechtfertigen, »Manche Formulierungen sind –«, doch sie fiel ihm ins Wort.

»Ich habe gut reden«, sagte sie und senkte den Blick. »Sie kennen die Menschen hinter diesen Schicksalen und ich ziehe billige Vergleiche zu *Frankenstein*.«

»Das psychopathische Verhalten für den Leser erlebbar zu machen, war der Wunsch meiner Lektorin. Sie wollte eine packende Darstellung, wie Angst und Verzweiflung

in den Alltag der Familie eindringen. Mir lag die wissenschaftliche Sicht am Herzen und ich habe versucht, sie so verständlich wie möglich darzustellen«, sagte Heimer steif und fand sich abtötend sachlich.

»Erinnerungen manipulieren, wie sind Sie darauf gekommen?«, fragte sie und ihr Interesse schien echt.

Sie war heute anders, wie ausgewechselt, und führte charmant durch das Gespräch. Ihre Verzweiflung war verschwunden.

»Guten Tag, Frau Witt, haben Sie einen Wunsch?«, fragte ein junger Kellner, der sich unbemerkt genähert hatte.

»Ein Wasser bitte.«

»Wie immer, Zimmertemperatur und spritzig.«

Sie grinste den Kellner an. »Vor allem spritzig.«

Er schmunzelte, sah in Heimers ernstes Gesicht, der den Kopf schüttelte und verließ den Tisch.

»Wo waren wir stehen geblieben?« Sie lächelte wie eine Gewinnerin. »Ja, genau! Sie wollten mir erzählen, warum Sie sich mit dem Manipulieren von Erinnerungen beschäftigen.«

Er nippte am Tee und stellte die Tasse vorsichtig ab. Diese Frage hatte er bisher nur seinem besten Freund beantwortet.

»Ein tragischer Fall gab den Impuls. Wollen Sie das wirklich wissen?«

»Ich würde gern mehr über Sie und Ihre Therapien erfahren. Nur zu. Schlimmer als in Ihrem Buch wird's nicht werden.«

Heimer lehnte sich nun auch zu ihr hinüber. »Es handelte sich um einen Fall schizophrener Psychose: akustische Halluzinationen, Ich-Störungen, Fremdsteuerung durch unbekannte Mächte. Aufgrund meiner Verdachtsdiagnose befürwortete ich die Zusammenarbeit mit einem

Psychiater, um eine medikamentöse Behandlung einzuleiten. Mein Patient lehnte jedoch ab. Er befürchtete, in einer psychiatrischen Klinik eingesperrt zu werden.«

Sie rückte näher. »Was sagten die Stimmen?«

»Er habe es nicht verdient zu leben. Sie forderten ihn auf, sich umzubringen, verrieten, dass ständig Live-Aufnahmen von ihm im Internet gezeigt werden. Die Menschen stimmten täglich darüber ab, ob er sich erhängen sollte. Alle waren dafür, weil er die größte Drecksau sei, die jemals die Erde betreten hat.«

Ihre zusammengepressten Lippen schoben sich leicht nach vorn, während sie ihn ernst ansah. »Schrecklich, da darf man sich nicht hineinversetzen«, sagte sie nachdenklich. »Was waren die ersten Anzeichen?«

»Wenn jemand auf der Straße hustete, hieß das für ihn, dass er verachtet wurde. Andere wiederum spukten dazu auf dem Boden. Seine Verzweiflung nahm zu, die kleinsten Anlässe führten zu peinlichen und tragischen Situationen. Für seine Kinder war es unerträglich, sie brachen den Kontakt ab. Seine Frau hatte ihn schon vor Jahren verlassen. Am Ende stand Vereinsamung.«

»Eine Zwangsunterbringung über einen psychiatrischen Facharzt zu bewirken, kam für Sie nicht infrage?«

»Solange ein Mensch keine Gefahr für sich oder andere darstellt, ist man auf seine Zustimmung angewiesen.«

»Ich weiß.«

Heimer versuchte, seine ausufernden Gedanken zu zähmen. »Ich sah keine Gefahr, da er schon seit Jahren damit lebte.«

Sie nickte und blickte ihn dabei verständnisvoll an.

»Dann erlitt er einen Schlaganfall mit vorübergehendem Gedächtnis- und Sprachverlust. Trotz seiner rudimentären Kommunikationsfähigkeit ist er den Menschen unbefangen begegnet. Wenn er nicht das richtige Wort fand, lachte

er, versuchte es erneut und zeigte mit den Händen, was er nicht aussprechen konnte. Er schäkerte mit den Krankenschwestern und die mochten ihn sehr.«

»Vom Schizophrenen zum Womanizer«, sagte sie und lächelte Heimer an, der das Lächeln nicht erwiderte.

»Ich besuchte ihn auch in der Reha. Inzwischen sprach er zwar besser, aber seine fröhliche Unbefangenheit war verschwunden. Es dauerte nur wenige Wochen und er litt unter den alten Symptomen. Mit seinen Erinnerungen trat die Krankheit wieder auf, er hörte Stimmen, fühlte sich verfolgt, bedrängt, bloßgestellt. Die paranoide Schizophrenie war zurück.«

»Und wie geht es ihm heute?«

Der Klavierspieler hatte eine Pause eingelegt und der plätschernde Brunnen füllte die Stille.

»Er hat sich einen Zug ausgesucht. Suizid.«

»Oh. Tut mir leid«, sagte sie und blickte betroffen. »Sie machen sich doch hoffentlich keine Vorwürfe?«

Heimer zögerte. In ihrem Beisein schien es leichter zu sein, darüber zu sprechen. »In gewisser Weise schon. Stunden vor seinem Selbstmord hatte er mir eine Nachricht auf den Anrufbeantworter gesprochen, den ich erst eine halbe Stunde vor Mitternacht abhörte.« Er hielt inne und wieder drang das Plätschern des Brunnens an sein Ohr. »»Ich warte am Ostkreuz. Wenn nicht Sie, dann wird der Zug um sechs nach zwölf meine Probleme lösen«, hatte er hinterlassen. Diesen Satz habe ich ständig im Ohr.«

Sie nickte, suchte seinen Blick und sah ihm ernst in die Augen.

»Kurz nach Mitternacht kam ich am Bahnhof an. Er stand auf dem Bahnsteig, weit entfernt von den anderen Wartenden. Er wird doch nicht wirklich springen, dachte ich noch. Dennoch rannte ich los, hörte das Sirren der Gleise, schrie seinen Namen. Er drehte sich um, hob den

Arm zum Gruß, dann trat er auf die Bahnsteigkante. Der Zug kam aus der Kurve herausgeschossen und er sprang. An der Bahnsteigkante zögerte ich, blieb stehen und brüllte. Wie all die anderen Menschen auch, die angerannt kamen. Das Quietschen der Bremsen, der Aufprall, all das hat sich in mein Gedächtnis eingebrennt. Er wurde wie eine Puppe gegen den Bahnsteig geschleudert. Im Nachhinein glaube ich, ich hätte es schaffen können, ihn von den Schienen zu stoßen.

Sie legte ihre Hand auf seine. »Sie hätten dabei sterben können.«

»Nachts wache ich auf, sehe seinen erhobenen Arm, immer, und immer wieder, und bin dabei so wütend auf ihn, dass ich mich schäme.« Heimer hätte nie gedacht, dass er einmal so offen darüber sprechen würde.

Sie zog ihre Hand zurück.

Heimer lehnte sich nach hinten. »Er verweigerte eine stationäre Behandlung und eine Zwangseinweisung erschien mir nicht möglich.«

»Eine schlimme Geschichte. Machen Sie sich bitte keine Vorwürfe, er wollte es genau so.« In ihren Mundwinkeln nistete ein einfühlsames Lächeln.

Heimer erlebte eine Vertrautheit, die sonst erst nach Jahren entstand. »Aber jetzt zu Ihnen. Wie war Ihr Gespräch? Wann kommen Sie mit Ihrem Mann in meine Praxis?«

»Sie haben einen Termin mit ihm in Zürich.«

»Wie bitte?« Heimer verschränkte die Arme vor der Brust.

»Der Terminkalender meines Mannes ist proppenvoll. Er ist CEO und Chefarzt, da muss man einfach Kompromisse schließen.« Sie zuckte mit den Schultern und sah ihn verwundert an.

»Von welchem Unternehmen?«

»Er ist Vorstandsvorsitzender der Schlosskliniken Zürich AG und ich bin froh, dass er überhaupt einen Termin freigeschaufelt hat. Am Freitag erwartet er Ihren Besuch.«

Heimer zögerte. War das etwa der Witt? Der international bekannte Neurologe und Psychiater Berthold Witt? Er wusste nicht viel über ihn, aber er kannte seinen legendären Ruf. Viele Fragen gingen ihm durch den Kopf und doch stellte er nur eine. »Übermorgen?«

»Ja, um halb vier haben Sie eine Stunde.«

»Sie sind doch dabei?«

»Nein. Mein Mann geht davon aus, dass ich bei Ihnen in Behandlung bin, und Sie deshalb mit ihm sprechen wollen. Mehr weiß er nicht.«

Heimer schüttelte den Kopf. »Das hatten wir anders vereinbart.«

»Warum nicht? Ist doch nur ein Gespräch.«

»Unter Vortäuschung falscher Tatsachen.«

»Dann bin ich eben ab sofort Ihre Patientin, eine werdende Mutter, die psychisch labil ist und in einer Ehekrise steckt.« Mit einem diebischen Lächeln fügte sie hinzu: »Das ist doch ein genialer Einstieg.«

Schmunzelnd zog sie mit zwei Fingern einen Briefumschlag aus der Handtasche, den sie Heimer zuschob. »Hier ist ein erster Vorschuss für Honorar und Spesen.«

Er ignorierte den Umschlag. Eine winzige steile Falte bildete sich auf ihrer Stirn. Was verbarg sie nur dahinter? Er schaute ihr in die Augen und war entschlossen, nach der Wahrheit zu suchen, sich für das Unerklärliche zu öffnen. Sie hatte gewonnen. »Nur unter der Bedingung, dass wir uns vor dem Gespräch in Zürich treffen«, bluffte er.

»Ich wusste, dass Sie mir helfen.« Sie schwieg einen Moment. Plötzlich wurde sie ernst und sagte: »Danke.«

Heimer sah einen Anflug von Traurigkeit in ihren Augen aufblitzen, der gleich darauf von einer sprühenden Fröhlichkeit abgelöst wurde.

»Am Freitag würde es mir am besten in meiner Mittagspause passen.«

»Darf ich fragen, wo Sie arbeiten?«

»In der Marketingabteilung der Schlosskliniken. Gleich morgen sende ich Ihnen eine SMS, wo wir uns am Freitag treffen. Ich muss jetzt leider los, mein Mann wartet am Flughafen.«

Beide standen auf und sie gaben sich die Hand. Einige Schritte vom Tisch entfernt, schaute sie über die Schulter und ihre Blicke trafen sich.

Christiana Witt hatte ihre Traurigkeit in eine äußere Fröhlichkeit eingeschlossen, die Heimer nicht gefiel, die ihm besorgt zurückließ. Wohin psychische Belastungen führen, wusste er nur allzu gut. Ihn packte die Angst, in diesem ungewöhnlichen Fall zu versagen, ihr nicht helfen zu können. Er hatte es versäumt, ihr Fragen zu stellen, ihr Hinweise für den Umgang mit ihrem Mann zu geben. Stattdessen war sie die aufmerksame Zuhörerinnen, die die richtigen Worte fand.

»Haben Sie noch einen Wunsch?« Der junge Kellner, der vorhin die Wasserbestellung entgegengenommen hatte, stand am Tisch und riss Heimer aus seinen Gedanken.

»Nein, danke. Bringen Sie mir bitte die Rechnung.«

»Das geht aufs Zimmer.«

»Danke.« Und noch bevor er sich zurückhalten konnte, fragte er: »Übernachtet Frau Witt öfters hier?«

Der Kellner schien abzuwägen, sah sich um und beugte sich dann zu Heimer hinunter. »Professor Witt ist Stammgast und seine Frau begleitet ihn gelegentlich. Er fährt morgens mit dem Taxi zur Charité und kommt erst abends wieder, sie überbrückt den Tag mit Shopping und Museums-

besuchen.« Er zwinkert Heimer grinsend zu. »Auf Dauer ist das langweilig, oder?«

Draußen schlug Heimer kalte Luft entgegen und er klappte den Mantelkragen hoch. Nach einigen Schritten drehte er sich zum Adlon um. Christiana Witt erschien ihm äußerlich wie mit Weihwasser gewaschen, rein und vollkommen. Sie hatte ihren eigenen eleganten Stil und wusste sich perfekt in Szene zu setzen. Für ihn war diese Welt zu glatt, zu schnell. Er brauchte Abstand, Zeit für sich, um die Dinge im Kopf zu klären, bevor er sie aussprach. Auf dem Weg zu seiner Wohnung kam er beim *Amrit* vorbei, seiner bevorzugten Adresse, wenn er Appetit auf indische Speisen verspürte. Er aß *Palak Paneer* in einem bunten, exotischen Zelt, das an die Zeiten der Maharadschas erinnerte, und rief danach seinen Kollegen Frank Burger an.

»Hast du zwei Minuten?«

»Klaro.«

»Ich fliege am Freitag nach Zürich. Kannst du einige Termine übernehmen?«

»Aber erst nach sechzehn Uhr.«

»Das wird Charlie koordinieren«, sagte Heimer.

»Was ist denn so wichtig? Dein Buch wird am Samstag im Tagesspiegel besprochen. Wir werden uns vor Anfragen nicht mehr retten können. Charlie meinte, wir sollten allen neuen Patienten eine andere psychologische Praxis empfehlen.«

»Der Andrang legt sich wieder.«

»Bei Wartezeiten von vier Monaten?«

»Auch das geht vorbei. Könntest du bitte etwas über Professor Witt herausfinden. Es ist möglich, dass er mit der Charité kooperiert.«

»Meinst du etwa den berühmten Psychiater?«

»Genau den.«

»Sag mal, was ist los? Termine verschieben und jetzt soll ich auch noch Detektiv spielen?«

»Machst du nicht gerade ein Coaching für ärztliche Führungskräfte an der Charité? Sprich einfach mit deinen Teilnehmern.«

»Versprechen kann ich es nicht. Wann brauchst du die Infos?«

»Morgen.«

»Wat? Bist du meschugge?«

»Du gehst mir auf den Zeiger mit deinem aufgesetzten Berlinerisch.«

»Ich weiß, deswegen mache ich es ja«, sagte Frank und sein breites Grinsen war fast hörbar.

»Im *Amrit*, gegen achtzehn Uhr.«

»Na jut. Dit is jebongt!«

Um unerwünschte Zuhörer auszuschließen, saßen sie abseits in einer Ecke. Heimer hatte wie immer *Palak Paneer* bestellt und darum gebeten, das Spinatcurry etwas schärfer zu würzen. Frank Burger hatte sich diesmal für *Chicken Masala* entschieden. Während Heimer sein *Palak Paneer* vernachlässigte und von den letzten Tagen erzählte, aß Frank genüsslich sein Hähnchen. Schmunzelnd nahm er zur Kenntnis, wie detailliert Heimer die Gespräche mit Christiana Witt schilderte. Er verkniiff sich jeden Kommentar und sagte am Ende nur: »Soso und morgen in der großen Welt des Geldes.«

»Erzähl endlich, was du über Witt und die Schlosskliniken herausbekommen hast?«

»Insgesamt gehören zur Gruppe elf Privatkliniken sowie rund zweitausendeinhundert Ärztinnen und Ärzte. Hinzu kommen die Kliniken, die sich auf Psychotherapie und Psychiatrie in der Luxusvariante spezialisiert haben. In diesem Segment betreiben sie Akut- und Belegarztklini-

ken in Bern, Montreux, Luzern und Zürich, und zwar auf einem Niveau, das sich in Ausstattung und Komfort mit den besten Fünf-Sterne-Hotels der Welt messen kann. Alles vom Feinsten. An der Zürcher Goldküste stehen für besonders vermögende Privatpatienten Unterkünfte mit Seeblick zur Verfügung.«

»Ja, ja. Man bleibt unter seinesgleichen. Schicke, exklusive Zimmer mit einer 24-Stunden-rundum-Versorgung.«

»Nee, nee, nicht ein Patientenzimmer in der Villa, sondern eine ganze Villa für einen Patienten. Butler, Chauffeur und Koch inklusive«, empörte sich Frank.

»Die sind also spezialisiert auf A-Promis, Politiker, russische Oligarchen ...«

»Oder anders gesagt, der ganze Service beginnt bei hundertfünfzigtausend Franken pro Woche.«

»Welche Rolle spielt die Charité dabei?«

»Ich glaube, die Klinikleitung hat davon keinen blassen Schimmer. Dass Professor Witt angeblich im Rahmen ärztlicher Konsultationen herangezogen wird, zweifeln viele an. Es wird über ein geheimes Forschungsprojekt auf Chef-  
arztebene gemunkelt.«

Frank Burger lehnte sich zurück, schwieg und genoss grinsend sein Wissen.

»Jetzt pack endlich aus.«

Frank beugte sich wieder vor, nahm das Weinglas in die Hand und betrachtete die rubinrote Weinfarbe und zelebrierte den Schluck wie bei einer Weinprobe. »Witt ist CEO der Schlosskliniken Zürich AG und mit der Tochter des Hauptgesellschafters verheiratet, also mit deiner Christiana Witt. Sie ist das einzige Kind und wird später einmal den ganzen Konzern erben, das nennt man eine gute Partie.«

»An was du wieder denkst!«

»Eine künftige Milliardärin trifft man nicht jeden Tag.«

»Kommt bitte zum Thema.«

»Witt promovierte in Medizin und Philosophie. Vor drei Jahren wurde ihm die Ehrendoktorwürde der Universität Heidelberg verliehen. Zufälligerweise an seinem 50. Geburtstag.« Frank grinste einen Augenblick. »Einige halten ihn für aufgeblasen.«

»Hat jemand seine psychischen Probleme erwähnt?«

Frank schüttelte den Kopf und schob ein »Nein« hinterher.

»Verständlich.«

»Etwas irritiert mich an der Sache.«

»Was denn?«

»Warum hat sie ausgerechnet dich ausgesucht? In ihrem Umfeld wimmelt es doch nur so von Psychologen und Psychiatern.«

»Wegen meines Buches, sagte sie.«

»Det gloob ick nich.«

Heimer ließ den Blick über das schimmernde Blau des Zürichsees gleiten. Um auf Nummer sicher zu gehen, hatte er eine Maschine früher gebucht. Jetzt saß er in dem vereinbarten Restaurant mit Seeblick und schaute immer wieder auf seine Armbanduhr und auf das bronzene Zifferblatt, das über dem Kamin hing. Die Speisekarte, die er inzwischen auswendig kannte, bot regionale Spezialitäten und Fisch aus dem See. Trotzdem entwickelte sich kein Appetit. Statt sich auf seinen zukünftigen Patienten zu konzentrieren, waren die Gedanken bei dessen Frau. Sie hatten sich für 13:00 Uhr verabredet. Das große bronzene Zifferblatt zeigte mittlerweile 13:17 Uhr an, langsam ließ die Anspannung nach.

Ihr Auftritt glich dem eines Filmstars. Heimer sprang auf, stieß dabei mit den Kniekehlen an den Bistrostuhl, der nach hinten kippte. Beide mussten lachen, sahen sich in die Augen, und er begrüßte sie eine Spur herzlicher als geplant. Er bot ihr den Platz mit Seeblick an, den sie mit der Bemerkung »Ich sehe den See öfters« lächelnd ablehnte. Sie nahm ihm gegenüber Platz.

Für einen Moment hatte er das Gefühl, ein Gemälde zu betrachten, bei dem der Künstler dasselbe Blau für den Himmel, den See und ihre Augen verwendet hatte.

Wie im Adlon übernahm sie die Gesprächsführung: »Herr Doktor, legen Sie los«, sagte sie spaßig. »Ich werde alles nach bestem Wissen und Gewissen beantworten. Großes Ehrenwort. Ach, und was ich noch sagen wollte, hier in der Schweiz ist man ab dem zweiten Treffen per Du.«

Nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu: »Falls man sich mag.« Ihre Finger strichen eine Haarsträhne aus der Stirn, was ihre gleichmäßigen Gesichtszüge noch besser zur Geltung brachte. Sie merkte, dass Heimer zögerte. »Ich finde«, sagte sie trotzig, »Siezen gehört ins vorherige Jahrhundert.«

Heimer hielt das Glas Wasser in die Höhe. »Gern. Stefan.«

»Christiana.«

Sie strahlte ihn an und zwinkerte leicht. Sie schaffte es, binnen einiger Minuten einen regen Gedankenaustausch zu entfachen und dabei ein fortwährendes Lächeln in sein Gesicht zu zaubern. Eine dreiviertel Stunde saßen sie nun zusammen, stocherten auf ihren Tellern herum, und plauderten mittlerweile wie ein entflammtes Pärchen beim ersten Date.

Heimer sah auf die Wanduhr. Wo waren die Minuten geblieben? Sie ließ ihn davon träumen, was nicht passieren durfte. Er schüttete ihr Wasser nach und trank selbst einen Schluck. Der Termin mit Witt näherte sich und sie hatten bisher das eigentliche Thema gemieden. Er versuchte das Gespräch auf die Geburt überzuleiten und fragte: »Was würden Sie sich wünschen, wenn Sie nur einen Wunsch frei hätten?«

»Das Du fällt dir schwer?«, fragte sie ohne zu lächeln. »Mein Vater schaut stundenlang auf den Zürichsee und ist kaum mehr ansprechbar. Er wohnt in einer Seniorenresidenz in Küsnacht und ich wünsche mir, mit ihm zu reden wie früher. Seine lichten Momente nehmen ab, dabei habe ich ihm noch so viel zu sagen.«

»Das tut mir leid. Seit wann ist dein Vater in der Einrichtung?«

»Seit etwa fünf Monaten: Von einem auf den anderen Tag hörte er auf zu praktizieren. Sprach von Erinnerungs-

lücken, von Behandlungsfehlern und davon, dass er die Verantwortung nicht mehr tragen könne. Einige Wochen später ist er ins Seniorenheim gezogen.«

»Ungewöhnlich für eine demenzielle Erkrankung, die macht sich normalerweise schleichend bemerkbar. Hat ihn ein Spezialist untersucht?«

»Er hat gesagt, das könne er selbst am besten beurteilen, und damit war das Thema für ihn erledigt.«

»Hat er sich auch aus seinem privaten Umfeld zurückgezogen?«

Sie nickte. »Von heute auf morgen hat er seinen Freundeskreis in Zürich und den Vorstandsposten in der Handelskammer aufgegeben. Selbst an seinem Lebenswerk, den Schlosskliniken, hat er kaum noch Interesse. Dabei ist unter seiner Führung aus einer kleinen privaten Nervenklinik eine exklusive Klinikette entstanden.«

»Das tut mir sehr leid. Ich wünsche deinem Vater noch viele helle Momente.«

»Lieb von dir«, flüsterte sie wie zu sich selbst. Eine kurze Pause entstand.

»Gleich treffe ich deinen Mann«, sagte Heimer und trank einen Schluck Wasser.

Jetzt war sie es, die auf die Uhr sah. »Versuch sein Vertrauen zu gewinnen.«

»Wie würdest du ihn kurz charakterisieren?«

Sie lächelte. »Charmant, ehrgeizig, selbstbewusst. Früher war er der Fels in der Brandung.«

»Und heute?«

»Seine Handlungen sind gelegentlich befremdlich, um es milde auszudrücken.«

»Ist ihm bewusst, dass er unter einer psychischen Erkrankung leidet?«

»Er leugnet sie gegenüber anderen und vielleicht auch vor sich selbst. Ich habe es lange Zeit nicht bemerkt, wie

schlecht es um ihm steht. Erst seine Angst, sterben zu müssen, wenn ein Sohn geboren wird, hat mir die Augen geöffnet.«

Nach allem, was Christiana ihm geschildert hatte, war er sich sicher, Witt gehörte zu denen, die ihre psychische Erkrankung nicht akzeptierten. Er musste mit einer extremen Reaktion rechnen. »Wie würde er reagieren, wenn ich ihn direkt auf die Wahnvorstellung anspreche?«

»Einem Genie muss man nicht den Wahnsinn erklären, würde er jetzt antworten.« Ihre Mundwinkel ließen ein Lächeln erahnen.

»Worauf sollte ich achten?«

»Nicht jeder kommt mit seinen Gedankensprüngen klar. Er ist ein geistiger Punk und verliert in letzter Zeit die Selbstkontrolle. Ihr würdet von niedriger Frustrationstoleranz sprechen.«

»Hast du ein Beispiel?«

»Er schrie grundlos einen meiner Geburtstagsgäste an, nur weil ich mich mit ihm auf der Tanzfläche unterhalten hatte.«

»Hatte er etwas von dem Gespräch mitbekommen?«

»Nein, wir haben getanzt und er saß am Tisch. Am nächsten Tag hat er sich entschuldigt und geschworen, dass es nie wieder vorkommen würde.«

»Aber es ist wieder vorgekommen.«

Sie nickte. Nach einem Augenblick sagte sie: »Ach, und ehe ich es vergesse, wenn er sich langweilt, beendet er die Gespräche schlagartig.«

Gemeinsam verließen sie das Restaurant. Einige Meter entfernt blieben sie an einer Hauswand stehen. Zum Abschied drückte sie ihm zärtlich die Lippen auf die Wange und bewegte sich einen Moment nicht, sodass ihr warmer Atem über sein Gesicht strich. Er schluckte und wusste nicht, wohin mit seinen Händen. Sie hob leicht den Kopf,

sah ihm in die Augen, trat einen Schritt zurück und lächelte ihn verlegen an.

Heimer suchte nach Worten, die er nicht fand.

»Telefonieren wir nach dem Termin?«, fragte sie kühl.

»Ja, gern.«

»Ich rufe dich an.« Sie drehte sich schwungvoll um und entfernte sich mit großen Schritten.

Er sah ihr nach, wie sie die Treppe zur Tiefgarage hinunterstieg. Für einen Moment hatte er das Gefühl, ihr folgen zu müssen. Dann sah er auf seine Armbanduhr und ging zum Taxistand.

In der Tiefgarage stand ein schwarzer Kastenwagen direkt neben ihrem weißen Porsche. Wie kann man nur so eng parken?, fragte sich Christiana genervt. Ein Mann fummelte an der geöffneten Schiebetür herum. Am liebsten hätte sie ihn zur Rede gestellt, aber dafür hatte sie jetzt keine Zeit. Christiana zwängte sich zu ihrem Auto, öffnete die Tür einen Spalt und versuchte, sich hineinzquetschen.

Jemand packte sie von hinten und presste ihr ein getränktes Tuch ins Gesicht.

Ihre Handtasche fiel zu Boden. Sie strampelte, schlug mit dem Ellenbogen nach hinten, traf ihren Angreifer, der sie dennoch wie in einem Schraubstock gefangen hielt. Die Luft wurde knapp; atmen durfte sie nicht. Sie versuchte, nach hinten zu treten, zweimal, dreimal, dann schwächer. Um sie herum wurde es dunkel.

Ein zweiter Mann stieg aus dem Wagen und sah sich um. Sie trugen Christiana in den Lieferwagen und deckten sie mit einer Plane zu.

Die Zentrale der Schlosskliniken AG lag im Westen des Stadtzentrums. Im Taxi ließ Heimer die Gedanken schweifen und legte sich für das Gespräch noch einmal alles sorgfältig zurecht. Ihm gegenüber würde gleich ein erfolgreicher Professor mit einem legendären Ruf sitzen, dominant und selbstbewusst. Witt war selbst Profi, und offenbar nicht davon überzeugt, dass er Hilfe brauchte.

Wie weiße Kreuzfahrtschiffe ragten die Schlosskliniken Zürich aus einer weiten, saftgrünen Wiese. Wege aus hellem Granit durchschnitten den akkurat gepflegten Rasen und verbanden die Gebäude miteinander. Auf dem Weg zum Haupteingang blieb Heimer vor drei Skulpturen stehen. Die Kunstwerke zeigten denkende und betende Menschen in abstrakten Posen. Das Gelände schien auf den ersten Blick überschaubar, doch die Wegweiser zu den zahlreichen Abzweigungen ergaben ein anderes Bild. Sie wiesen auf die Zentralverwaltung und auf die psychiatrische Klinik sowie auf Forschungsabteilungen hin, die sich auf fünf weitere Gebäude verteilten.

Eine Mitarbeiterin am Empfang bot ihm einen Sitzplatz an. Die Sekretärin würde ihn gleich ins Büro von Herrn Professor Witt begleiten. Heimers Blick schweifte über das Atrium zu den Büros mit den raumhohen Glasfronten. Sie waren mit dimmbarem Glas ausgestattet. Einzelne Überwachungskameras bewegten sich und vermittelten den Eindruck eines Hochsicherheitstraktes. Auf eine weiße, lampenlose Kuppeldecke wurden Bilder wie in einem Pla-

netarium projiziert. Anstelle von Sternen sah er Darstellungen von Nervenzellen, Synapsen, Neurotransmittern und deren Vernetzung in verschiedenen Lichtfarben. Milliarden von Zellen weckten die Neugierde auf dieses andere Universum. Heimer blickte staunend nach oben, wie in seiner Jugend, als er auf der Suche nach dem Verständnis der Welt den Sternenhimmel erkundet hatte.

Ein adretter junger Mann holte Heimer am Empfang ab. Sie betraten einen gläsernen Aufzug und fuhren in die vierte Etage. Mit der Bitte, einen Moment Platz zu nehmen, ließ er Heimer bei einer Sitzecke zurück. Mal aufrecht sitzend, dann wieder zurückgelehnt, blätterte Heimer durch die Imagebroschüre, die er aus dem kleinen Zeitschriftenstapel hervorgezogen hatte. Dann stand er auf und schlenderte hin und her. Er musste gleich die richtigen Worte finden, um den Zweifel zu nähren, den Witt vor sich und der Welt verbarg. Wenn er diesen Zweifel nicht vorfinden würde, war das Vorhaben aussichtslos.

Ein heller Lichtstreifen fiel auf Christianas Kopf. Mehr ließ der Kellerschacht nicht zu. Es gefiel ihm, wie sie dalag. Der Porsche 911 passte zu ihr, ein Cabrio mit roten Sitzen, genau so einen Wagen würde er später mal fahren. Und genau so eine Blondine säße dann auf dem Beifahrersitz. Er lächelte zufrieden, setzte sich zu ihr auf die Matratze und betrachtete ihren Mund. Mit der Fingerspitze fuhr er über ihre Lippen. Sie schlief fest, und er schob die Hand unter ihr Kleid, tastete sich vor, zärtlicher als sonst. Geräusche drangen aus dem Flur. Schnell zog er die Hand weg und stand auf.

»Total bescheuert oder was?«, brüllte Francesco, der die Tür aufgerissen hatte.

Er fühlte sich ertappt. »Ich wollte nur nach ihr sehen.«

»Wenn du noch einmal ohne Maske zu ihr reingehst«, er schnappte nach Luft, »dann schlage ich dir die Fresse ein! Kapiert?«

Endlich kam die angekündigte Sekretärin und führte Heimer in den Besprechungsraum. »Professor Witt ist noch auf der Station. Er wird gleich hier sein. Bitte nehmen Sie sich schon mal einen Kaffee.«

Der Raum glich einer antiken Bibliothek: Deckenhohe Regale aus dunklem Holz säumten die Wände, vollgestopft mit Büchern und chirurgischen Instrumenten aus vergangenen Jahrhunderten. Skalpelle, eine Rippenschere und eine kleine Knochensäge standen auf Holzhaltern in den Regalen. Ein breiter, gläserner Vitrinenschrank, der den Konferenzbereich abtrennte, nahm Heimers Blick gefangen. LED-Strahler warfen ihr kaltweißes Licht auf historische Aufbewahrungsgläser, in denen kleine deformierte, cremefarbige Kinderköpfe, herausgeschnittene Stirn- und Schläfenlappen im trüben Alkohol schwebten. Unter den Feuchtpräparaten waren Hinweisschilder aus Silber angebracht. In einem Glas hockte ein Säugling, dessen milchige Augen Heimer eindringlich ansahen. Die Nase bestand nur aus einem kleinen senkrechten Schlitz und der Mund fehlte gänzlich.

Als Witt hereinkam, fragte er zur Begrüßung, »Wussten Sie, das Sigmund Freud Neuropathologe war?«

»Das erklärt vieles«, erwiderte Heimer mit versteinerten Miene. »Ich kenne nur seine Bücher zur Psychoanalyse.«

»Ein Präparat in meiner Sammlung hat er persönlich angefertigt. Jedenfalls wurde es mir in Wien so verkauft. Guten Tag, Herr Dr. Heimer.« Er reichte Heimer die Hand und hielt sie gedrückt.

Heimer betrachtete ihn, ohne sich von den Exponaten ablenken zu lassen. Der weiße Arztkittel, das graumelierte

Haar und die schwarze Hornbrille suggerierten ärztliche Kompetenz.

Mit der Hand dirigierte er Heimer zur Vitrine. »Schauen Sie mal in die leere Augenhöhle.«

Heimer sah hin und schwieg. In einem übergroßen Einmachglas hockte ein Baby, das wie ein Zyklop aussah. Die Beinchen waren nach hinten angewinkelt, die Ärmchen hingen nach vorne. Das dunkle Loch in der Stirn schien seinen Blick zu erwidern.

»Meine Frau findet das alles abstoßend. Sie möchte, dass ich den Sehenden bestatten lasse.« Er lächelte. »Er ist mir ans Herz gewachsen, ein Überbleibsel aus dem Jahr 1869. Seitdem verändert der Sehende die Seelen seiner Betrachter. Wäre doch schade, wenn das verloren ginge«, sagte er, noch immer lächelnd.

Witt setzte sich ans Kopfende des Konferenztischs und wies Heimer den Platz schräg daneben zu. Sie musterten sich einen Moment lang, verifizierten ihre ersten Eindrücke. Kompetent, vertrauenswürdig und seltsam, genau in dieser Reihenfolge schätzte Heimer sein Gegenüber ein. Die Brillengläser ließen die Augen und die dunklen Ringe darunter größer erscheinen, das leicht zuckende Lid sah Heimer wie durch eine Lupe. Der souveräne, raumfüllende Auftritt täuschte nicht über das hinweg, was er im Gesicht las: Witt hatte ein Problem und er einen Patienten.

Heimer ließ den Blick zu einer kleinen Grafik wandern, die in einem Bilderrahmen im Regal stand.

»Sie war Teil meiner Dissertation. Seitdem begleitet sie mich«, unterbrach Witt die Stille.

»Die Überschrift ist kaum zu erkennen. Erinnerungs?«

»Erinnerungsidentitäten«, ergänzte Witt. »Das Kreisdiagramm zeigt die dominanten Erinnerungsdimensionen eines Probanden. Ich habe Interdependenzen zwischen Ge-

dächtnis, Charakterprägung und Potential nachgewiesen. Die Versuchsanordnungen beschäftigten sich mit der Frage, inwieweit wir über eine Neujustierung der Erinnerungen unseren Charakter und künftige Fähigkeiten beeinflussen.« Mit einem selbstzufriedenen Schmunzeln führte Witt aus: »Im Vordergrund stand damals nicht die abstrakte Theorie, sondern praxisnahe Erkenntnisse. Die These, dass jeder Erinnerungsvorgang das Gedächtnis und damit das Verhalten verändert, habe ich im Rahmen meiner Dissertation verteidigt. Dazu gehörten auch minimale, für die Probanden nicht wahrnehmbare Veränderungen, die ich nachweisen konnte.«

»Damit habe ich mich in den letzten Jahren auch beschäftigt«, antwortete Heimer in der Hoffnung auf einen fachlichen Austausch.

»Ich habe Ihr Buch überflogen.« Witt zog die Augenbraue hoch. »Wie gesagt, was du an der Wand siehst, war der Stand vor zwanzig Jahren.«

Heimer zögerte. Sollte er ihn ebenfalls duzen?

Witt schien seine Gedanken zu erraten. »Ich halte mich nicht an gesellschaftliche Konventionen. Niemanden duze oder sieze ich ausschließlich. Der Kontext entscheidet: Es gibt Sätze, die Verlangen nach einem Du, genauso wie es welche gibt, die ein Sie erfordern. Im Gedächtnis bleiben, emotionale Botschaften senden, darauf kommt es an.«

Heimer vermied die direkte Anrede und versuchte, das Thema auf die Forschungsabteilungen zu lenken, die er den Hinweisschildern draußen entnommen hatte. »Ohne die neueste Computertechnologie ist es heutzutage nahezu unmöglich, in der Forschung mitzuhalten.«

Witt stand auf und führte Heimer zum Fenster. Mit der linken Hand machte er eine Geste über das weitläufige Gelände. »In diesen Arealen stehen die modernsten Positronen-Emissions-Tomografie-Anlagen der Welt. Sie dienen

der tierexperimentellen Grundlagenforschung, die wir mit Ratten und Affen betreiben. Wir spielen in der nuklearmedizinischen Anwendungsforschung in der ersten Liga weltweit mit.«

Witt senkte den Kopf und ging wortlos zum Besprechungstisch zurück. »Meine Frau hat Sie aufgesucht, um eine dritte Meinung zu unserer Ehekrise einzuholen.«

Um Zeit zu gewinnen, griff Heimer zur Kaffeetasse, die Witt für ihn gefüllt hatte. Er hatte sich ein paar Sätze zurechtgelegt und wusste nun, dass sie nicht passten. Worte waren für ihn wie Medizin. Manchmal war es nur ein Wort, ein Satz, der heilte. Aber sie hatten auch die Macht, alles zu zerstören. Er zögerte den Moment der entscheidenden Frage hinaus und blieb beim Small Talk. »Wer ist auf die Idee gekommen, den Besprechungsraum so außergewöhnlich einzurichten? Man würde sich nicht wundern, wenn Sigmund Freud hereinspazierte.«

Witt lächelte. »Die heutigen Räume haben keine Seele mehr. Hier finde ich mehr Inspiration und komme auf ...«

Heimer folgte den Ausführungen nicht, denn die nächste Frage war für den Verlauf Gespräches entscheidend. Witt war geistig klar und strahlte pure Dominanz aus. Er gehörte nicht zu den Menschen, die sich weinend auf ein Sofa legten. Während Witt zum letzten Satz seiner Ausführungen kam, hatte Heimer sich für eine Vorgehensweise entschieden. »Was könnte in Ihrer Ehe besser laufen?«

»Ich weiß es nicht. Sagen Sie es mir.«

»Haben Sie eine Vermutung, warum Ihre Frau unglücklich ist?«

»Ich sagte doch schon, ich weiß es nicht! Fragen Sie lieber Christianas Vater, der sie zu dem gemacht hat, was sie heute ist: Eine verwöhnte, reiche Göre, die gelegentlich aus

ihrem goldenen Käfig ausbricht!« Er hielt inne, um seinen Ton zu mäßigen.

Heimer registrierte den Wutausbruch, wie es Psychologen tun.

»Sie gehört zu den wenigen Menschen, die immer bekommen, was sie wollen.« Witts Gesichtszüge wirkten angespannt, das Augenlid zuckte heftiger.

»Warum soll Christiana die Schwangerschaft abbrechen?«

Witt machte eine fahrige Handbewegung und sah Heimer dann in die Augen. »Christiana hat Angst, der Mutterrolle nicht gerecht zu werden. Ich sehe das genauso.«

»Sind Sie es nicht, der Befürchtungen mit der Geburt verbindet? Ihre Glaubenssätze wirken wie Tatsachen und führen zu einer selektiven Wahrnehmung, dabei handelt es sich nur um –«

»Das brauchen Sie einem Psychiater nicht zu erklären«, fuhr Witt dazwischen.

Heimer beugte sich kraftvoll vor. »Warum glauben Sie, am Tag der Geburt sterben zu müssen?«

»Ach, hat sie Ihnen diesen Käse erzählt!«, sagte Witt aufbrausend. Wieder um Sachlichkeit bemüht, fuhr er fort: »Sie sind einer gelangweilten Milliardärstochter auf den Leim gegangen.« Witt schüttelte lachend den Kopf. »Christiana bereitet sich vor und sondiert beim Gespräch, wem sie was aufstischen kann. In Ihrem Fall hat sie Ihr Buch gelesen. Haben Sie schon mal was von Pseudologia phantastica gehört?«

»Sie ist keine Lügnerin.«

»Christiana spielt doch nur! Heute mit Ihnen und morgen mit einem anderen.«

»Ihre Verzweiflung ist authentisch.«

»Sie inszeniert sich als Opfer. Zutreffend?«

Heimer schwieg.

»Pathologische Lügner setzen ihre Emotionen gezielt ein. Ihr offener Blick, ihre blauen Augen können nicht lügen, denken Sie. Irrtum! Eine Berührung am Arm, versehentlich. Manche ihrer Worte sind zweideutig, man wünscht sich, sie will mehr. Irrtum! In dieser Geschichte ist nur eine Sache wahr, dass Sie der Hornochse sind. Wir werden uns heute Abend über Sie amüsieren.«

»Dass Sie das so aus der Fassung bringt, zeigt, dass Sie dringend Hilfe brauchen. Ich will Ihnen helfen.«

»Ach was! Sie wollen meine Frau vögeln.«

»In Berlin hat sie mich darum gebeten, Ihnen zu helfen.«

»Hören Sie mal zu, Christiana leidet unter einer dissoziativen Persönlichkeitsstörung. Ich brauche Ihnen doch nicht zu erklären, dass ihre Identitäten wechseln und ihre Erinnerungen lückenhaft sind.«

»Ich halte Ihre Frau für psychisch gesund.«

»Sie ist manchmal über Minuten geistesabwesend und Sie behaupten, das wäre normal?«

»Bei wem ist Christiana in Behandlung? Ich würde den Arzt gern konsultieren.«

Witts Gesicht verzerrte sich zu einer feuerroten Fratze. »Ich weiß bestens, welche Medikamente ihr helfen!«, brüllte er und schluckte seine Wut herunter. »Seit ihrer Kindheit lebt Christiana in selbstgeschaffenen Welten, in die sie ihre Opfer hineinführt. Sie sind nur ein weiteres Opfer, das es nicht wahrhaben will.«

Heimer wollte brüllen, dass das alles nicht wahr ist, nicht wahr sein kann. Seine Gedanken stolperten, verursachten Schmerzen, als würde jemand seinen Magen auswringen. Er wusste nicht mehr, was er denken sollte.

Witt legte nach. »Psychisch kranke Menschen neigen bekannterweise dazu, über psychische Probleme anderer zu sprechen. Sie projizierten ihre eigenen unerwünschten Gefühle, Ängste und Wahnvorstellungen auf diese Men-

schen, um sich selbst vor einer Auseinandersetzung zu schützen.«

Heimers Magen schnürte sich zu, als wolle er ihn für seine Naivität züchtigen.

Witt stichelte. »Christianas Symptome sind offensichtlich. Jeder Hobbypsychologe hätte das erkannt. Bitte entschuldigen Sie meine Direktheit, von einem Diplompsychologen hätte ich mehr erwartet.«

»Sie haben angedeutet, dass Sie Ihre Frau behandeln. Halten Sie das für vertretbar?«

Witt sprang auf. »Ich habe jetzt Wichtigeres zu tun! Sie finden den Ausgang.«

Während des Rückfluges nach Berlin starrte Heimer auf die Rückenlehne vor sich. Er saß am Gang, blass, schwitzend und wenn sich der Magen verkrampfte, versuchte er sein schmerzverzerrtes Gesicht zu verbergen. Er zwang sich in die Rolle des Psychologen zurück, dem das Offensichtliche verborgen geblieben war. Wichtig war es, die Ursachen ihrer Erkrankung zu ergründen. Es gab keinen Grund, auf sie wütend zu sein. Ihre Psychose stellte sie von Schuld frei. Er hatte versagt, es nicht erkannt. Schlagartig kamen neue Schmerzen hinzu, als würde jemand die Magenwände zerreißen.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte eine Flugbegleiterin.

»Flugangst«, erwiderte Heimer mit gesenktem Kopf.

»In zwanzig Minuten landen wir, dann haben Sie es überstanden.«